

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

XXVIII. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion

Informationsmitteilung

über den Verlauf des XXVIII. Parteitags der Kommunistischen Partei der Sowjetunion

Am 3. Juli 1990 setzte in Moskau, im Kreml-Kongreßpalast, der XXVIII. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion seine Arbeit fort.

In der Vormittagssitzung präsidierte S. I. Gurenko — der 1. Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei der Ukraine.

Auf dem Parteitag nahm die Entgegennahme der Berichte der Mitglieder des Politbüros des ZK der KPdSU seinen Fortgang. Zu den Sitzungsteilnehmern sprachen: L. N. Saikow und J. K. Ligatschow — Sekretäre des ZK der KPdSU, E. A. Schewardnadse — Außenminister der UdSSR, J. D. Masljukow —

1. Stellvertreter Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR und Vorsitzender des Staatlichen Plankomitees der UdSSR, V. I. Worotnikow — der vormalige Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR.

Eine Mitteilung über die Arbeit des Sekretariats des XXVIII. Parteitags der KPdSU machte darauf sein Leiter A. N. Iljin.

Nach der Pause verlief die Sitzung unter dem Vorsitz von N. A. Nasarabajew, 1. Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans.

Der Parteitag nahm den Bericht der Mandatsprü-

fungskommission entgegen, den deren Vorsitzender J. A. Manajenkow erstattete, und bestätigte ihn nach einer kurzen Diskussion.

Rechenchaften legten darauf ab: das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU W. A. Krjutschkow — Vorsitzender des Komitees für Staatssicherheit der UdSSR; die Kandidaten des Politbüros des ZK der KPdSU: G. P. Rasumowski — Sekretär des ZK der KPdSU, und D. T. Jasow — Verteidigungsminister der UdSSR.

In der Nachmittagssitzung präsidierte J. J. Soko-

low — 1. Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Belorußlands.

Der Parteitag nahm den Bericht der Zentralen Revisionskommission der KPdSU entgegen, den A. A. Nisowzewa erstattete.

N. J. Krutschina informierte über den Haushalt und das Eigentum der KPdSU.

M. S. Gorbatschow führte den Schlußteil der Nachmittagssitzung.

Der Parteitag bildete Kommissionen für die Vorbereitung der Entwürfe der wichtigsten Parteidokumente.

Persönlicher Beitrag zur Perestrojka

A. N. Jakowlew, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der KPdSU erläuterte am Montag in seinem Rechenschaftsbericht an den Parteitag seine politische Position und erklärte, daß er die Thesen und Schlußfolgerungen des Berichts M. S. Gorbatschows uneingeschränkt teilt und von der historischen Richtigkeit der Wahl von 1985, von deren tiefem moralischem Gehalt überzeugt ist. Ohne umfassende Erneuerung haben weder das Land noch die Partei eine Zukunft, betonte der Sekretär des ZK der KPdSU.

Die KPdSU ist „ins Unglück geraten“, sagte er, weil die Partei der revolutionären Idee zu einer Partei der „Macht wurde“. Nach Ansicht Jakowlews besteht der wichtigste Widerspruch heute in einer Kollision der inspirierenden Idee der Volksmacht und den zersetzenden Praktiken der Unterdrückung des Volkes.

Das Monopol auf Wahrheit ist tobringend, fuhr A. N. Jakowlew fort. Nur eine erneuerte, sich mehr nach Links orientierende und verjüngte Partei kann das Land auf dem Wege ernsthafter Umgestaltungen weiterführen. Diese Bewegung ist nicht zu stoppen. Sie wird weitergehen — mit oder ohne Partei.

Die letzten fünf Jahre bestätigen, daß die Hinwendung zu demokratischen Wandlungen in der Wirtschaft und Politik im geistigen und gesellschaftlichen Leben im Lande sich um Jahrzehnte verspätet hat. Die Perestrojka vermochte es, sehr viel zu überwinden, sagte Jakowlew weiter. Immer noch aber bleiben im Bewußtsein und in der Praxis viel Irrationalismus, Mißtrauen gegenüber Worten, Absichten, Versprechungen, gegenüber den Behörden, Zynismus und Lumpenpsychologie, Schmarozertum und Kariertismus. Ein Widerspruch der Perestrojka liegt darin, daß das objektive Bedürfnis nach radikaler Modernisierung der Gesellschaft und ihrer Institute auf dem hohen Stand des Konservatismus stößt.

Die konservativen Stimmungen und Tendenzen, die sich in letzter Zeit eindringlich bemerkbar machten, zeugen davon, daß die Partei noch in hohem Maße eine Gefangene des Systems der gesellschaftlichen Stagnation ist, das vom Regime der persönlichen Macht hervorgebracht wurde.

Der Sekretär des ZK der KPdSU berichtete den Delegierten des Parteitages über seine Tätigkeit als Vorsitzender der Kommission des ZK für die internationale Politik sowie als Leiter der Kommission des ZK der KPdSU für zusätzliche Untersuchung des Materials über die Repressionen. Dank der Tätigkeit der Kommission wurden fast eine Million Menschen rehabilitiert, teilte er mit.

Am Dienstag betrat L. N. Saikow, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der KPdSU, als erster die Tribüne. Er berichtete über die ihm vom Politbüro übertragenen Aufgaben, die mit dem Funktionieren der Industriezweige, der Realisierung der Rüstungsprogramme und den militärtechnischen Aspekten der internationalen Politik verbunden sind.

L. N. Saikow gab zu, daß „alle Probleme der Verteidigung des Landes im Politbüro behandelt und streng kontrolliert wurden“. Nach Saikows Worten handelte es sich dabei sowohl um die Entwicklung der Produktion von Militärtechnik und den Militärbau als auch um die Erarbeitung der Grundlage der sowjetischen Außenpolitik. Gerade das Politbüro war ein Zentrum, das Vorschläge für Verhandlungen vorbereitete, die Tätigkeit des Außenministeriums, des Verteidigungsministeriums, des Generalstabs und anderer zentraler Leitungsorgane koordiniert hat.

Für diese Zwecke „wurde im Politbüro eine Spezialkommission gebildet, die sich mit den militärtechnischen Aspekten der internationalen Politik, darunter

auch mit der Vorbereitung der Verhandlungen über die Rüstungsreduzierung, befaßte“. L. N. Saikow wurde mit der Leitung der Kommission beauftragt. Ihr gehörten A. N. Jakowlew, E. A. Schewardnadse, leitende Mitarbeiter des Verteidigungsministeriums, des KGB und anderer zentraler Leitungsorgane an. „Bis in die jüngste Zeit war es nicht angebracht, über die Tätigkeit dieser Kommission zu sprechen“, bemerkte L. N. Saikow.

Als Hauptergebnis der Arbeit der Kommission wertete er „die Beendigung des afghanischen Krieges und die allgemeine Milderung des internationalen Klimas“. Weitere Argumente für die Aktivität der Außenpolitik der UdSSR waren der Verzicht auf die unnötige Geheimhaltung, auf die Veröffentlichung des Militärbudgets und die einseitigen Maßnahmen zur Reduzierung der Streitkräfte. „Nicht nur Politiker, sondern auch die Völker der Welt haben nun Vertrauen zur Sowjetunion. Man betrachtet uns nicht mehr als „Reich des Bösen“,“ betonte der Redner.

Wie L. N. Saikow weiter ausführte, wird nicht selten behauptet, die UdSSR mache dem Westen, vor allem den USA, zu viel Konzessionen. „Bemerkenswert ist, daß die amerikanischen Konservativen Präsident Bush umgekehrt die gleichen Vorwürfe machen“, sagte er. „Ohne gegenseitige Zugeständnisse gibt es keine Verhandlungen. Doch die Zugeständnisse unsererseits haben noch nie die nationalen Interessen des Sowjetstaates in Gefahr gebracht. Selbst wenn es Zugeständnisse gegeben hat, waren sie durch die historisch entstandene Asymmetrie von Arten der Streitkräfte der UdSSR und der USA bedingt.“

L. N. Saikow sprach sich dafür aus, daß „der instandgesetzte Mechanismus der zweifelhafte Behandlung im militärpolitischen Fragen im Verteidigungsrat des Präsidenten der UdSSR genutzt wird. Trotz der Trennung der Funktionen der Partei- und der staatlichen Machtorgane, darf sich die Partei nicht der Verantwortung für die wichtigsten Fragen des Landes entziehen. Bei der Beschlußfassung muß das Schwerkraft in Richtung des Präsidenten und des Obersten Sowjets verlagert werden“, sagte L. N. Saikow abschließend.

J. K. Ligatschow, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der KPdSU, hat in seinem Bericht daran erinnert, daß er bis September 1988 das Sekretariat des ZK leitete und dann als Vorsitzender der Kommission des ZK der KPdSU für Agrarpolitik bestätigt wurde.

J. K. Ligatschow charakterisierte die Arbeit im Sekretariat des ZK und hob hervor, daß nach der Bildung von ZK-Kommissionen im Jahre 1988 das Sekretariat lange Zeit keine Arbeit leistete und später ab und zu zusammentrat. Er bezeichnete diese Periode als „Zeit verlorener Möglichkeiten“.

Bei der Einschätzung der Lage im Agrarsektor der Wirtschaft des Landes sagte er, daß sich das Bauerntum in vielen Regionen des Landes zersplittert. Selbstkritisch vermerkte J. K. Ligatschow, daß es der Agrarkommission des ZK der KPdSU nicht gelang, die Regierung, den Obersten Sowjet und die Führung des Landes von der Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der vorrangigen Entwicklung des Dorfes zu überzeugen.

Der Redner ging auf die Konzeption der Marktwirtschaft ein und sagte, er sei „von der Einführung einer neuen Kategorie — durch Arbeit erwirtschaftetes Privatigentum — nicht überzeugt“. Der Typ des Eigentums sei nach der Meinung J. K. Ligatschows „keine Taktik, sondern eine Strategie“.

Nicht rechtmäßig sei auch, daß „das klassenbedingte Herangehen“ bei der Bildung von Sowjets der Volksdeputierten heute in Vergessenheit gerät. Die Arbeiter- und Bauernbewegung werde unterschätzt.

J. K. Ligatschow kritisierte die Antialkohol-Kampagne, die 1985 im Lande in Angriff genommen wurde, und hob zugleich hervor, daß die Trunksucht und der Alkoholismus eine Tragödie der Gesellschaft, ein „langsame Tscherenobyl für das ganze Land“ seien. Die Bekämpfung des Alkoholismus sei bei weitem noch nicht vollendete Etappe.

J. K. Ligatschow lenkte die Aufmerksamkeit der Delegierten des Parteitages darauf, daß es im Lande Kräfte gibt, die gegen die sozialistische Ordnung und gegen die KPdSU kämpfen. „Diese Kräfte handeln ziemlich energisch und hartnäckig und haben starken Einfluß in einigen Massenmedien“.

„Meine offene und feste Position gegenüber dem wahren Sozialismus sowie dem Platz und der Rolle der Partei war eine Ursache dafür, daß ich in die Mitte des politischen Kampfes als Konservativer, beinahe ein Perestrojkafeindlicher, gestellt wurde“.

„Ich zähle mich weder zu Konservativen noch zu Radikalen. Ich bin Realist“, J. K. Ligatschow sprach sich dafür aus, daß die Reform „konsequent, unbeeinträchtigt und stetig von Etappe zu Etappe“ vorwärtlich wird.

E. A. Schewardnadse, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU und Außenminister der UdSSR, hat im Rahmen der Rechenschaftslegung unter anderem gesagt: „Ich bin der Auffassung, daß ein Minister nicht unbedingt in einem Politbüro, im Präsidialrat oder im Verteidigungsrat wie auch in verschiedenen internationalen Organen zu sitzen hat“.

„Wenn der Zweck einer Rechenschaftslegung darin besteht, die Positionen zu bestimmen, so habe ich niemals verborgen: Ich war, bin und werde für die Umgestaltung, für die Politik Gorbatschows und wie man bel uns und in der Welt sagt, für Erneuerung der Gesellschaft, für einen Rechtsstaat, für vollständige Demokratisierung sein“.

E. A. Schewardnadse hob hervor, daß die internationale Entwicklung im letzten Viertel des XX. Jahrhunderts nicht mehr im Zeichen des Kampfes zwischen zwei entgegengesetzten Systemen verläuft, daß sie nicht mehr ausschließlich der Dynamik der Konflikt- und Klasseninteressen unterworfen ist. E. A. Schewardnadse erklärte, daß er die Idee der Priorität der gesamtgesellschaftlichen Werte gegenüber denen von Klassen, Gruppen oder anderer verteidigte und auch praktisch zu verwirklichen versuchte.

E. A. Schewardnadse teilte mit, daß er nach Untersuchung entsprechender Materialien des UdSSR-Außenministeriums zu der Schlußfolgerung gekommen ist: Die ideologische Konfrontation mit dem Westen hat allein in den letzten zwei Jahrzehnten für die Sowjetunion einen zusätzlichen Aufwand von 700 Milliarden Rubeln für die militärische Konfrontation mit sich gebracht. Diese Summe wurde neben den Mitteln ausgegeben, die für die Schaffung der militärischen Parität erforderlich gewesen waren.

Der Redner, der die Kritik an die Adresse der Außenpolitik des Landes sowie an ihn persönlich im Zusammenhang mit den angeblichen „Konzessionen in der Sicherheitspolitik“ zurückwies, erklärte: „Ich bin mehr als überzeugt, daß unser Land starke Streitkräfte braucht. Aber es kann nicht alles nur darauf zurückgeführt werden. Man kann bis auf die Zähne gerüstet sein und trotzdem einen Oberfall befürchten, man kann aber auch überfallen sein, daß du nicht überfallen wirst, denn die Politik kann solche Bedingungen sichern, daß das Land keine Gegner und keine Feinde haben wird“.

Zum Prinzip der himmlischen Verteidigungsfähigkeit erklärte er: „Wir, indem wir ein Viertel unseres Haushalts für die Verteidigung ausgeben, haben unser Land ruiniert. Wir werden ein Land ohne Verteidigung benötigen, wie auch keine Armee für ein verwüstetes Land und für ein in Armut lebendes Volk“.

Leiter des außenpolitischen Amtes teilte mit, daß der afghanische Krieg die UdSSR neben dem Menschenopfer 60 Milliarden Rubel gekostet hat, 200 Milliarden Rubel kostete nach seinen Worten der Sowjetunion die Schaffung einer militärischen Infrastruktur an der Grenze zur Volksrepublik China.

Nach Auffassung des Redners gibt es hierbei nur einen Ausweg: Die Politik muß die Aufgabe der Schaffung einer ausreichenden Sicherheit des Staates bei der Reduzierung der Verteidigungsausgaben auf sich nehmen.

Viel Aufmerksamkeit schenkte der Redner der Situation in Osteuropa. Er erklärte etwa: „Die sowjetische Diplomatie hatte sich nicht zum Ziel gestellt und konnte sich auch gar nicht zum Ziel stellen, der Besetzung der die Staaten aufgezogenen und ihnen wesensfremden administrativen Kommando- und totalitären Regimes entgegenzuwirken“.

Der UdSSR-Außenminister verwies darauf, daß eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten dieser Staaten einfach unmöglich gewesen war, auch dann, wenn die Ereignisse in Osteuropa mit unseren Interessen auseinandergingen“, denn „wir erkennen heute nicht nur verbal, sondern in der Tat die Gleichheit der Nationen, die Souveränität der Völker, die Nichtmischung in ihre inneren Angelegenheiten, ihr Recht auf freie Entscheidung an“.

Weiter sagte E. A. Schewardnadse: „Die sowjetische Diplomatie und unsere ganze Politik haben meiner Ansicht nach eine gewisse Rolle darin gespielt, daß bei dieser gefährlichen Wendung im Schicksal der Völker der verbündeten Länder wir zusammengehalten haben und auch weiterhin zusammengehen“.

Auf die deutsche Vereinigung eingehend, bezeichnete er die Jahrzehntelange Spaltung Deutschlands „als künstlich und widerwärtlich“. Er brachte die Überzeugung darüber zum Ausdruck, daß die Sowjetunion „mit dem vereinigten Deutschland umfassend und zum beiderseitigen Vorteil in der Politik, in der Wirtschaft und auf anderen Gebieten zusammenarbeiten wird“.

In der allseitigen Entwicklung der Wirtschaftsmethoden der Leitung der Volkswirtschaft“ sieht das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU J. D. Masljukow, Vorsitzender des Staatlichen Plankomitees der UdSSR, den Weg aus dem Krisenzustand der sowjetischen Wirtschaft. In seinem Bericht an die Delegierten des XXVIII. Parteitages der KPdSU sagte er, daß „die tote Zone“, wo das alte Leitungssystem schon nicht mehr wirksam ist und ein neues noch nicht wirkt, mit den geringsten Verlusten bewältigt werden muß“.

Zugleich lehnte der Redner die Anwendung einer „Schock“-Methode beim Übergang zum Markt ab. Wie er sagte, „darf dem Volk nicht etwas aufgezwungen werden, auf das es nicht vorbereitet ist. Notwendig ist, daß es selbst die Unausbleiblichkeit und die Zweckmäßigkeit jedes weiteren Schrittes zum Einschluss in die Marktwirtschaft einseht“.

Nach J. D. Masljukows Worten wird die Regierung in den nächsten zwei bis drei Monaten einen Komplex unaufschiebbare Maßnahmen zum Übergang zum Markt festlegen — einschließlich konkreter Methoden und Maßstäbe der Aufhebung von Staatsigentum, der Grundlage für die Antimonopolgesetzgebung und der Rechtsgrundlage für die Schaffung einer Marktinfrastruktur. Gemeinsam mit den Unionsrepubliken, so J. D. Masljukow weiter, wird man sich eine klare Auffassung von der Reform der Preisbildung und den Problemen des sozialen Schutzes der Bevölkerung unter den Bedingungen des Marktes bilden, die Grundsätze einer neuen Kredit- und Finanzpolitik formulieren sowie kardinale Änderungen an der Außenwirtschaftstätigkeit vornehmen müssen.

Zu den Ursachen für den Gegenzustand der sowjetischen

Wirtschaft zählte der Vorsitzende des Staatlichen Plankomitees der UdSSR „die rein mechanische Interpretation des Problems der Beschleunigung in dem gesamten Wirtschaftsbereich, die allzu schnelle Demontage des bestehenden Leitungssystems in der gesellschaftlichen Produktion, die Einführung der Wählbarkeit der Leitungskader in der Produktion beim Fehlen entsprechender Wirtschaftsregulatoren und der gesamtwirtschaftlichen Kultur der Wirtschaftsverhältnisse sowie die gegen den Alkoholmißbrauch gerichtete Verbotskampagne. Auch die Lösung „Alles ist erlaubt, was das Gesetz nicht verbietet“ hat nach Meinung J. D. Masljukows beim praktisch völligen Fehlen von Normativakten und Wirtschaftsgesetzen eine negative Rolle gespielt“.

Infolgedessen sind „viele überaus wichtige Seiten der Wirtschaftsentwicklung, darunter auch die Regelung der Geldausgaben der Bevölkerung, praktisch der Kontrolle der staatlichen Leitungsstrukturen entglitten“. Ergebnis dessen sind „eine gewisse Verlangsamung des Entwicklungstempes, die absolute Reduzierung der Produktion einiger Erzeugnisarten und — das ist die schwerste Folge — eine nie dagewesene Anspannung auf dem Konsumgütermarkt“.

Zur Rolle des Zentrums nach Abschluß eines neuen Unionsvertrages sagte der Vorsitzende des Staatlichen Plankomitees, daß „die staatliche Regelung der Erfüllung besonders wichtiger interrepublikanischer Programme, eine rationelle Gestaltung der Wirtschaftsbeziehungen und die Formulierung eines Unionsmarktes als Grundlage für die Stabilität der Wirtschaft des Landes unter Berücksichtigung der Interessen aller Republiken der Sowjetunion insgesamt gewährleistet sein muß“.

Der Redner teilte mit, daß das Staatliche Plankomitee der UdSSR mit der Aufstellung von Plänen für 1991 begonnen hat. Nach J. D. Masljukows Worten müssen sie „in der Weise erarbeitet werden, daß der Übergang der Wirtschaft zu Marktverhältnissen gesichert wird“.

V. I. Worotnikow, der im Rahmen der Rechenschaftslegung der Mitglieder und Kandidaten des Politbüros sowie der Sekretäre des ZK der KPdSU sprach, hat wie auch seine Kollegen, die vor ihm gesprochen hatten, die Verantwortung für die „Beschlüsse, die vom Politbüro getroffen wurden“, geteilt. V. I. Worotnikow, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, war bis vor kurzem Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der Russischen Föderation gewesen. Er sagte ferner, daß er in erster Linie für die Beschlüsse verantwortlich sei, die die Russische Föderation betreffen.

Unter den Hauptfehlern, die die Führung der Russischen Föderation bei der Leitung der Prozesse in der Republik begangen habe, nannte V. I. Worotnikow die „Einmischung der Partei in alle Staatsangelegenheiten“. Er forderte zu einer klaren Trennung der Funktionen der Partei- und Staats- und der Wirtschaftsorgane auf allen Ebenen.

Als eine Schlüsselaufgabe in der gegenwärtigen Etappe bezeichnete V. I. Worotnikow auch die Festigung der Souveränität Rußlands, was seiner Auffassung nach nicht „als Selbstzweck, sondern als Mittel zur Lösung vitaler Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung wichtig ist“. Zugleich erklärte er: „Diejenigen, die versuchen, die Russische Föderation der Verantwortung für die Geschicke des Landes zu entledigen, die auf ihre Isolierung hinwirken, die drängen die Republik auf einen verantwortungslosen und verderblichen Weg“.

Auf den Arbeitsmechanismus des Politbüros eingehend, erklärte V. I. Worotnikow, daß in ihm „auf kollektiver Grundlage in einer Situation der Diskussion gearbeitet wird, in der jeder die volle Möglichkeit hat, seine Variante der Lösung des einen oder des anderen Problems vorzuschlagen und zu verteidigen“.

V. I. Worotnikow, der bekannte, daß das Politbüro „Fehler und Versäumnisse zugelassen hat“, sieht ihren Ursprung darin, „daß es nicht immer gelang, die Sit-

uation allseitig zu analysieren und das eine oder andere Ereignis ausgewogen einzuschätzen. Zuweilen handelten wir impulsiv, in dem Bestreben, auf die akuten politischen Fragen schneller zu reagieren. Als wir aber erkannten, daß unsere Entscheidungen nicht begründet waren, hatten wir es leider nicht immer eilig, sie zu korrigieren“.

Viele Beschlüsse und wenig konkrete Arbeit zu ihrer Ausführung“, so bezeichnete V. I. Worotnikow „die am meisten verwundbare Stelle“ in der Arbeit des Politbüros. Zugleich erklärte er, daß er die Behauptungen nicht teilt, wonach die Führung nichts weiter als Fehler macht.

„Ich kann mich auch mit denjenigen nicht einverstanden erklären, die von einer tiefgreifenden Krise in der Partei und von ihrer unvermeidlichen Spaltung reden“, führte weiter der Redner aus. Er brachte die Überzeugung zum Ausdruck, daß die Partei „der zuverlässige politische Führer des Volkes bleibt“. Zugleich erkannte er an, daß ein Teil der Parteimitglieder desorientiert ist und sich nicht zu rechtfertigen, daß sie zwischen den Plattformen irren.

Auf die Ergebnisse der abgeschlossenen ersten Etappe des Gründungsparteitages der KP der RSFSR eingehend, erklärte V. I. Worotnikow abschließend, daß die „Gründung der Russischen Kommunistischen Partei nicht zur Herabsetzung der Rolle der anderen Bruderparteien in der KPdSU führen darf. Die Rußländer müssen konsequent auf Konsolidierung der Aktionseinheit der Kommunisten des ganzen Landes hinwirken. Das ist ihre Pflicht“, und ihre historische Pflicht.

J. A. Manajenkow, Sekretär des ZK der KPdSU und Vorsitzender der Mandatsprüfungskommission gehalten. Auf Vorschlag der Kommission bestätigte der Parteitag die Vollmachten von 4 683 Delegierten.

Die Frage der Vollmachten von drei Delegierten aus dem Autonomen Gebiet Nagorno Karabach, die von 13 000 armenischen Kommunisten ohne Zustimmung des Parteitages der KP Aserbaidschans gewählt wurden, muß noch geklärt werden. Die Mandatsprüfungskommission wird die Frage weiter prüfen und den Parteitag über die Resultate informieren.

Über 40 Prozent der Delegierten des Parteitages sind Parteifunktionäre, teilte J. A. Manajenkow mit. 17 Prozent machen Wirtschaftsleiter und über sechs Prozent Vertreter der Streitkräfte, des Innenministeriums und des KGB aus. Am Parteitag nahmen 392 Vertreter der wissenschaftlichen und schöpferischen Intelligenz teil.

Unter den Delegierten sind 543 Arbeiter (11,6 Prozent) und 255 Kolchosbauern (5,4 Prozent). Da die Zusammensetzung des Parteitages nicht die soziale Struktur der Partei widerspiegelt, unterstützen die Delegierten den Beschluß des ZK der KPdSU, 350 Arbeiter und Bauern einzuladen und sie mit beratendem Stimmrecht auszustatten.

Auf der Nachmittagssitzung wurde ein Rechenschaftsbericht der Zentralen Revisionskommission der KPdSU sowie ein Bericht über den Haushalt und das Eigentum der Partei entgegengenommen.

Die stellvertretende Vorsitzende der Zentralen Revisionskommission der KPdSU, A. A. Nisowzewa, informierte die Delegierten über die Finanzbasis der Partei und betonte dabei, daß die ganze Tätigkeit der KPdSU aus eigenen Mitteln finanziert wird. 58 Prozent des Parteihaushaltes machen die Parteibeiträge und über 40 Prozent Zuführungen vom Gewinn der Parteiverlage und Betriebe aus.

A. A. Nisowzewa verwies auf die sinkende Disziplin der Parteimitglieder bei der Zahlung der Parteibeiträge.

Der Leiter des ZK-Büros, N. I. Krutschina, ging ausführlich auf einzelne Haushaltsposten ein. Der gesamte Kaderbestand der Parteikomitees und -einrichtungen, einschließlich technisches Personal, beträgt 217 700 Mitarbeiter.

Auf die Gerüchte in bezug auf Privilegien für Parteifunktionäre eingehend, forderte N. I. Krutschina das neugewählte ZK der KPdSU auf, „die Frage erneut aufzuwerfen und öffentlich zu erklären, was als ein Privileg und was als eine Begünstigung für geleistete Arbeit zu betrachten ist“. Was die Gehaltserhöhung für die Parteifunktionäre betrifft, sei sie objektiv notwendig gewesen, betonte der Redner. Zu 80 Prozent wurde diese Maßnahme durch eine Reduzierung des Apparats finanziert.

N. I. Krutschina kommentierte die in letzter Zeit laut gewordenen Forderungen nach Entziehung der Partei. Sie stellen nach seinen Worten den Versuch dar, „die KPdSU zu schwächen, ihr die materielle Basis zu entziehen und sie politisch kampfunfähig zu machen“.

Die Grundfonds der KPdSU betragen Anfang 1990 4,9 Milliarden Rubel. Davon entfielen 2,3 Milliarden Rubel auf die örtlichen Parteiglieder. Laut Artikel zehn der UdSSR-Verfassung gehört das Eigentum der gesellschaftlichen Organisationen, einschließlich der KPdSU, zum sozialistischen Eigentum, das vom Staat geschützt wird. Das Verfügungsrecht über dieses Eigentum hat ausschließlich der Eigentümer, d. h. die KPdSU, betonte Krutschina.

W. A. Krjutschkow, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU und Vorsitzender des Komitees für Staatssicherheit (KGB), der anschließend Rechenschaft ablegte, hat seine Position sogleich präzise umrissen: „Wir haben etwas, was wir zu verteidigen haben, und müssen das haben, womit wir uns verteidigen. Die Gesellschaft kann keine Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten dulden. Sie kann nicht zulassen, daß ungestrafte Volkseigentum geplündert wird, daß militärische und staatliche Geheimnisse gestohlen werden, hinter denen die Arbeit und die Interessen von Millionen Menschen stecken“, erklärte er.

W. A. Krjutschkow wies darauf hin, daß die „Kriegsgefahr auch heute noch real bleibt“. Unter diesen Bedingungen arbeitet die sowjetische Aufklärung beharrlich auf die Festigung der Verteidigungsfähigkeit und der Wirtschaftsmacht des Landes hin. Im Westen redet man offen davon, daß die Spionage gegen die Sowjetunion fortgesetzt werden wird, wobei für sie viel mehr Mittel als in der UdSSR bereitgestellt wird, fügte der Redner hinzu.

Bei der Analyse der innenpolitischen Situation sagte W. A. Krjutschkow: „Es wäre nicht richtig, bel allen unseren Kamakitäten und Fehlalkulationen die Hand der Geheimdienste zu sehen. Zugleich haben die positiven Veränderungen in den internationalen Beziehungen bei einem bestimmten Teil sowjetischer Menschen Auffassungen aufkommen lassen, die ein anderes Extrem reflektieren — den vollen oder partiellen Verlust des Unsicherheitsgefühls und die Unterschätzung der Bedrohung für die politische Macht des sowjetischen Volkes. Die Erfahrung der fünf Jahre der Perestrojka zeigt, daß Sozialismus und Demokratie schutzbedürftig sind. Die Unterbindung verbrecherischer Aktivitäten von Hetzern und Extremisten sehen wir als unsere wichtige Aufgabe an“.

W. A. Krjutschkow berichtete ferner über die Reorganisierung des KGB. Aufgelöst wurde unter anderem die Verwaltung, die die ideologische Diversion bekämpfte. Mit Dazutun der KGB-Organen wurde die Norm des Gesetzes über die strafrechtliche Verantwortung für antisowjetische Agitation und Propaganda abgeschafft. Einen prinzipiell neuen Inhalt hat eine solche Arbeitsrichtung wie der Schutz der sowjetischen Verfassungsordnung erhalten.

Ausgearbeitet und für eine Diskussion im Obersten Sowjet vorbereitet wurde ein Gesetzentwurf über das KGB in dem zuverlässige Garantien für die Einhaltung der Gesetlichkeit festgeschrieben sind. Die KGB-Organen arbeiten unter Bedingungen

Der Leser greift zur Feder

Was mich bewegt

Wer macht dem Völkerhaß ein Ende?

Es war am Sonntag, als wir nach Feierabend uns auf der Torbank zu einem üblichen Plauderstündchen versammelt hatten, denn in unserer bewegten Zeit gibt es jeden Tag eine Menge Neuigkeiten, die man gern mit seinen Mitmenschen behandelt.

Unser Nachbar Vetter Joseph zog aus der Westentasche die zusammengefaltete „Freundschaft“, Nr. 106 hervor und tippte mit seinem Finger auf den Beitrag von Igor Trutanow „Wo der Hund begraben liegt“.

„Do muß mir staune un sich vor Gott un alle Menschen schäme, was vor e Schweinerei heutzutage noch in unserem Land vorgeht“. Der Alte fluchte und spuckte ärgerlich aus. Dann lasen wir mit Staunen, was sich in dem einst friedlichen Wolgastädchen Marx zugetragen hat. Man möchte die ganze Geschichte für eine Provokation halten, wäre der Bericht nicht mit Fotos illustriert. Man sieht über den Köpfen der Demonstranten Plakate und Spruchbänder mit giftiger Deutschenhetze. Man braucht solchen menschenfeindlichen Meetings nicht beizuwohnen, um zu begreifen, daß hinter diesem zusammenge-

würfelten Haufen einfacher Sowjetbürger eine chauvinistische Bande versteckt ist, die durch ihre gezielte Hetzekampagne ihren Vorteil erreichen will. Es sind ja dieselben Repressalien, die wir unter „Vater“ Stalin in den 30er Jahren erlebten, nur mit dem Unterschied, daß man damals unschuldige Menschen physisch und moralisch heimtückisch in den Gefängnissen gefolterte, hier haben öffentlich auf der Straße.

Was hat dieser Chauvinismus, diese Hetze und Schweinerei noch mit einem sozialistischen Rechtsstaat und Demokratie zu tun, wo jeder Taugenichts unbefristet die Nationalgefühle seiner Mitmenschen verhöhnen und in den Staub treten kann? Sind denn unsere Staatsmänner, die sich für die Menschenrechte und den Weltfrieden einsetzen, taub und blind, daß sie die Verzweiflungsschreie und das Massenmorden friedlicher Sowjetmenschen nicht hören und sehen? Warum wurden keine Maßnahmen unternommen, um den blutigen Gemetzeln in Kaukasien, in Fergana, Duschanbe, Kirgisien u. a. Orten vorzu-

beugen? Was helfen nach dem Unglück alle Kommissionen, die monatelang nach den Urheberern der zwischenationalen Konflikte suchen und dabei nicht wenig Staatsgeld verschwenden? Dadurch werden die Toten nicht lebendig und auch der angerichtete Schaden nicht wiedergutmacht. Unsere Städte und Dörfer sind mit Flüchtlingen überfüllt, und diese himmelschreiende Schande erleben wir in der Friedenszeit. Während Tausende und aber Tausende Greise, Mütter und Kinder ohne Obdach geblieben sind, streifen Extremisten frohlockend durch Dörfer und Städte und schüren neuen Nationalhaß. Unsere Gesellschaft „Wiedergeburt“ richtete eine Klage über die Deutschenhetze an der Wolga, an den Präsidenten M. S. Gorbatschow, an den Generalstaatsanwalt und den Obersten Sowjet, aber sie schweigen sich aus, und jene, die in unserer ehemaligen Heimat diese Hetze schüren, sitzen in ihren weichen Sesseln und lachen sich eins in die Fäuste. Wann wird dieser Anarchie ein Ende gesetzt?!

Minna HERDT
Altregion

„Almagul“ empfängt Gäste

In Zelinograd wollte vor kurzem ein Folklorensemble der Gesellschaft „Sportjugend“ aus Hannover, die Gäste besuchten das Heimatmuseum, den Palast der Eheschließungen, hatten Zusammenkünfte mit den Mitgliedern der örtlichen Gesellschaft „Wiedergeburt“, Studenten, Pädagogen. Am Abend wurden die Gäste im Palast der Jugend herzlich vom örtlichen Folklorensemble „Almagul“ empfangen. Da erst kamen die Entspannung und Ungezogenheit. Die Jungen und Mädchen tanzten, sangen, spielten, unterhielten sich zu Themen, die die Jugend in der ganzen Welt bewegen.

Zum Schluß sagte der Leiter dieser Gastgruppe Gerhard Falok: „Wenn ich ein Politiker wäre, so würde ich die Beziehungen zwischen den Staaten auf dem Jugendaustausch aufbauen.“

Foto: Heinrich FROST



„Wiedergeburt“ nun auch in Rudny gegründet

Am 21. Mai ist auch in der Stadt Rudny die gesellschaftlich-politische Gesellschaft der Sowjetdeutschen „Wiedergeburt“ gegründet worden. Da in dieser Stadt über 5 000 Sowjetdeutsche leben, war das städtische Kulturhaus überfüllt.

Viele hiesige Sowjetdeutsche haben ihre Geschichte schon vergessen, und so lauschte man angespannt dem Bericht des ehemaligen Lehrers Alexander Schlottbauer über das Leben der Rüßlanddeutschen. Der Bericht wurde nach dem Buch „Lebendiges Erbe“ von Konstantin Ehrlich aufgebaut. Die nachfolgende Besprechung war mitunter heftig und auch recht sonderbar, denn die meisten sprachen nur von den Wolgadeutschen, Etlithe meinten, nur die russische Sprache sei heute wichtig.

Doch die meisten behaupteten das Gegenteil und betonten, nur

„Wiedergeburt“ nun auch in Rudny gegründet

die Bildung einer deutschen Autonomie könnte die deutsche Sprache und deutsche Kultur in der Sowjetunion wiederherstellen. In der sehr regen Diskussion wurde das Wolgaproblem als aktuellste anerkannt.

Unter anderem wurde auch unterstrichen, daß Sowjetdeutsche kompakt bei Orenburg, Omsk und im Altai leben, deutsch sprechen, daß in den dortigen Schulen die Muttersprache unterrichtet wird und daß man in diesen Gebieten nach dem Vorbild von Chortitza ohne Schwierigkeiten wieder deutsche Rayons mit deutscher Kultur bilden kann. Der Stand der deutschen Kultur am Dnepr war ja keinesfalls niedriger als an der Wolga. Das läßt man leider ganz außer acht.

Das humane Vorgehen der Behörden des Gebiets Uljanowsk, die Deutsche zu sich einladen, kam überhaupt nicht zur Sprache. Das alles ist bestimmt die Fol-

ge dessen, daß die Sowjetdeutschen ihre Geschichte vergessen haben. Es erscheinen keine Bücher in genügender Auflage zu diesem Thema, auch die Zeitungen könnten die Frage in verständlicherer Form beleuchten.

Zum Beispiel wird die Memnonitenfrage ganz aus dem Gesichtsfeld gelassen, obwohl diesbezüglich immer wieder Fragen in allen deutschen Zeitungen erscheinen.

Ich möchte hoffen, daß die Gesellschaft „Wiedergeburt“ in Rudny mit ihren guten Aktionen diese Fragen mit Erfolg angepackt wird. Die Rundfunksendungen in deutscher Sprache werden jetzt regelmäßig gebracht, was auch seine positive Rolle spielen wird.

Die neugegründete Abteilung der Gesellschaft „Wiedergeburt“ in unserer Stadt wird bestimmt große Aufklärungsarbeit leisten. Es ist nur schade, daß alles nicht in Deutsch abläuft. Nur der junge, aber schon erfahrene Chor gab seine Darbietungen in schöner deutscher Sprache.

Franz FROSE

Gebiet Kustanai

Der Zirkus ist da!

Dieser magische Ausruf lockt wie eh und je groß und klein. Man findet kaum ein Zirkusgebäude, wo es unbesetzte Plätze während der Aufführungen gäbe. So war es auch in Taldy-Kurgan, als dort neulich der Zirkus aus Taschkent gastierte. Aus allen Ecken und Enden des Gebiets eilten Zuschauer zu den Vorführungen und spendeten den Artisten für ihre Meisterschaft stürmischen Beifall. Besonderer Anerkennung erfreute sich der virtuose Jongleur Oleg Nant (unser Bild), der mit seinen Geräten Wunder wirkte.

Oleg stammt aus der Familie eines Bergarbeiters aus Karaganda. Von klein auf war er auf Zir-



kus versessen. Tagelang konnte er mit kleinen Kugeln, Bällen und anderen Gegenständen jonglieren. Die Eltern hielten das für eine zeitweilige Begeisterung, mußten aber den Wunsch ihres Sohnes, Jongleur zu werden, schließlich akzeptieren und er fuhr nach der 8. Klasse nach Taschkent in eine Zirkusschule. Dann kam der Wehrdienst. Auch in der Armee wurde man auf sein Talent sofort aufmerksam. So wurde er in das Armeensemble für Gesang und Tanz aufgenommen. Seitdem verläuft sein Leben auf Rädern, die eine Gastspielreise wird durch eine andere abgelöst: in Karaganda, Alma-Ata, Dshambul, Tschimkent, Taldy-Kurgan... In nächster Zukunft steht dem Zirkus aus Taschkent eine Gastspielreise nach Indien bevor.

Foto: Wassili CHOLOSCHNIK

Meinung

Wenn es ein Zurück gäbe!

Nachdem ich das Büchlein von Peter Klassen „Die Mennoniten und das Mennonitentum“ gelesen habe, bekam ich das bittere Gefühl, daß ich doch auch dazu gehöre. Das ist ja haarsträubend, was der Autor in dem kleinen Büchlein alles berichtet. Dazu unterstützte ihn auch noch D. Penner in seinem Beitrag in der „Fr.“. Aber ich stimme doch den Meinungen von Franz Fröse und Mika Hamm bei, daß P. Klassen die Mennoniten nur von der schwarzen Seite sieht. Die gab es vielleicht auch, ja sogar wahrscheinlich, aber ich möchte doch auch positive Seiten von ihnen sehen und will mein Volk doch etwas verteidigen. Es kann ja nicht sein, daß der Autor nur mit negativen Typen, und ich dagegen mit so vielen guten, ehrlichen und arbeitsamen Mennoniten gelebt habe.

Nehmen wir z. B. das Schulwesen: In jedem Dorf gab es eine Dorfschule, und alle Kinder von sieben Jahren an waren schulpflichtig (ob reich oder arm), und deshalb gab es unter den Mennoniten keine Analphabeten. Zentralschulen für die Jungen sowie Mädchenschulen gab es auch in manchen Dörfern. Daß das Schulwesen in den mennonitischen Gemeinden besser entwickelt war, fand ich sogar in den „Heimatlichen Weiten“ vor einigen Jahren von einem Nichtmennoniten bestätigt.

Außerdem sorgten die Mennoniten, die ja wirklich abgeschlossen von den anderen Völkern lebten, auch für solche lebenswichtigen eigenen Anstalten, wie Krankenhäuser, Alten- und Waisenhäuser, Taubstummschulen,

medizinische Schulen, Irrenanstalten. Die wurden gebaut und auch materiell versorgt.

Und wie die Tochterkolonien um Omsk, Slawgorod usw. entstanden sind, erzählte mir mal ein alter Mann (ein Dyck, leider jetzt nicht mehr am Leben) im Altai. Da hatten die Mennoniten aus ihrer Mitte erfahrene Männer ausgeschiedet, die hatten Ländereien für die landlose Bauernsöhne gesucht, und so waren viele Siedlungen in den Jahren 1905–1908 entstanden.

Ja, in den Dörfern des Halbstädter Rayons an der Molotschnaja gab es vielleicht in jedem Dorf ein „Bauern- und ein Kleinwirtsende“. Ich wohnte z. B. in Lindenau zwei Jahre auf dem Kleinwirtsende. Aber die jungen Leute vom ganzen Dorf kamen zusammen, sangen in einem Chor. Sie wurden religiös erzogen, und viele von ihnen sind es auch bis heute geblieben.

Oder nehmen wir die „Wohltätigkeit“ (vielleicht sollte man sie Barmherzigkeit nennen). In vielen Dörfern hatten die Bauernfrauen ihre „Kränzchen“, wo im Laufe des Jahres gute Handarbeit (Stricken, Stücken, Nähen) geleistet wurde. Dann wurden diese Sachen auf dem Ausruf verkauft und der Erlös, der manchmal recht hoch war, ging für Wohltätigkeitszwecke für Arme und Bedürftige. Man sammelte auch Spenden. So wurde meiner Mutter, die mit sieben Kindern von zwei bis elf Jahren allein geblieben war (Vater war 1920 an Typhus gestorben), eine Geldsumme geschickt, damit sie die Kur der kranken Kinder (weit

weg von Zuhause) zu Ende führen konnte.

Ich glaube doch, daß bei dem rechtschaffenen fleißigen mennonitischen Bauernvolk doch sehr viel mehr Positives als Negatives zu finden war. Man mußte es nur finden wollen, nicht wahr?

Und was Ordnungsliebe und Moral in ihren Dörfern anbelangte, so konnten sich die mennonitischen Dörfer wirklich sehen lassen, wohl nicht? Obriegen erzählten uns die Lehrer in der Schule über Johann Cornies, den Organisator der Molotschnaer Dörfer, den P. Klassen auf vielen Seiten seines Büchleins so schwarzmalte, andere Wunderdinge. Wie er es angefangen hatte usw. Aber freilich auch von einem Fall, wo ein leiederlicher fauler Bauer, der die erhaltenen Baumsetzlinge mit den Wurzeln nach oben gepflanzt hatte und sie später dann im hohen Unkraut nicht finden konnte, daß dieser dann von Cornies eigenhändig den Hosenboden versohlt bekam.

Schön sahen die Dörfer bis 1941 mit ihren Obstgärten und „Kruschkenbäumen“ längs der Straßen aus. Und die fleißigen Bäuerinnen wetteiferten untereinander, wer in ihren Vorgärten die schönsten Blumenpracht erzeugen konnte. Nur die herrlichen „entkulakisierten“ Höfe waren in den letzten Jahren verunkrautet und verwahrlost.

Ja, ich würde heute noch gern mit meinen lieben „Pundmenisten“ leben wollen, wenn es ein Zurück in jene Jahre und in unsere liebe Heimat gäbe.

Anna ENNS

Balchasch

Erinnerungen

Das waren meine besten Tage

Sie waren die ersten Absolventen der Schule Nr. 2, ein ehrliches, arbeitsames, junges Volkchen. Solange sie die Schule besuchten, unternahmen sie jedes Jahr in den Ferien Ausflüge; zuerst kleinere, einige Tage lange, dann immer größere, sogar bis Moskau und Schifffahrten bis Gorki. So lernten die Schüler die Natur, das Land und die Leute kennen.

Diese jungen Leute schauten mit Zuversicht in die Zukunft. Es sei hier erwähnt, daß sie während des Schuljahrs mit ihren Theaterspielen und Aufführungen sich Mittel verschafften, damit alle Schüler der Klasse, auch die weniger bemittelten, die Exkursionen per Eisenbahn und Schiff mitmachen konnten.

Willi Strack, ein talentierter junger Mann, spielte auf der Schulbühne mit Maria Bauer temperamentvoll tragische Rollen. F. Emig gelang es auf der Bühne besser lustige und komische Rollen. So bildete sich ein Schauspielerkollektiv heraus. Das Programm dieser Abende wurde mit der Schulleitung vereinbart; dann begannen die Proben als selbständige Arbeit der Schüler. Nach einer geräumigen Zeit, wenn alle Rollen gut einstudiert waren und die Dekoration und Kostüme den Anforderungen entsprachen, wurden zur Generalprobe der Direktor oder sein Stellvertreter und der Literaturlehrer S. Schulz eingeladen. War alles gut vorbereitet, so begannen die Vorstellungen für die Schüler, Eltern und sonstige Theaterfreunde. Alle Plätze im Saal waren ständig besetzt. Bei Trauerspielen fielen im Saal so manche Tränen, gab es so manchen tiefen Seufzer.



Einige Schüler dieser Klasse möchte ich besonders erwähnen, Otto Lieder war der Politleiter nicht nur der Klasse, sondern auch des ganzen Schülerkollektivs. Er hatte ein besonderes Talent, politische Fragen zugänglich zu erläutern. David Völk war ein guter Administrator. V. Wormsbecher — ein ordnungsliebender, denkender und äußerst fleißiger Junge, Edwin Winschu war der Klügste und Begabteste unter allen. Friedrich Emig spielte nicht nur auf der Bühne seine Rollen, sondern verrichtete auch zu Hause im Winter und im Sommer fleißig die Bauernarbeit. Heinrich Asmus besaß eine analytische und kritische Denkweise. Mit den Lehrern hatten die Schüler Glück. K. Walz z. B. unterrichtete Physik und war vielen Schülern der Lieblingslehrer.

S. Schulz unterrichtete deutsche Sprache und Literatur. Er brachte uns die Liebe zur Litera-

tur bei. Oberhaupt hatten wir mit unseren Lehrern Nikolai Arnold, Friedrich Baum, Klara Winschu, Eugen Bellendir Glück, das waren unsere Lieblingspädagogen. Und unser Lehrer für Körperkultur Alexander Schächtel wurde später Meister der Sowjetunion im Hammerwerfen. Er lebt zur Zeit in Moskau.

Einen besonderen Platz im Leben der Schule nahm Eugen Bellendir ein. Er war ein talentierter Schulleiter. Wir sahen ihn niemals erboht, hörten von ihm nie ein grobes Wort. Ich traf ihn das letzte Mal in Abakan, im März 1942. Er wohnte dort damals in einem Nachbarhof. Wegen seiner Lungenkrankheit wurde er vom Armeedienst befreit. Als er aber erfuhr, daß in Abakan eine große Anzahl von Deutschen einberufen wird und diese Deutschen aus der ASSR der WD ausgesiedelt worden waren, kam er zum Sammelpunkt, um viel-

leicht Bekannte zu finden. Wir gingen am Gebäude auf und ab. Ich fühlte, es war ihm äußerst peinlich, als Mensch und Kommunist, diese Übersiedlung eines ganzen Volkes erlebt zu haben. Ich erinnere mich noch an seine leise, etwas langsame, ruhige Stimme, seine gut überlegten Worte. Nicht um einen halben Ton erhöhte er seine Stimme, als er sagte, daß diese Übersiedlung politisch und wirtschaftlich ein großer Fehler sei: „Sie werden sich an meine Worte erinnern, es wird die Zeit kommen, wo diese Fehler anerkannt werden und man bestrebt sein wird, alles wiedergutzumachen!“ Auch in dieser Situation blieb Eugen Bellendir ein Erzieher. Er flößte uns Mut ein, die schweren Zeiten, die für uns anbrachten, zu überwinden. Scheinbar fühlte er intuitiv all das Böse, das auf uns noch einstürmen sollte, obwohl das zu jener Zeit kaum vorstellbar war. Wir verabschiedeten uns herzlich, und ich behielt das erhabene Bild dieses Pädagogen und Menschen für immer in meinem Gedächtnis.

Friedrich HENNING
Frunse

Auf dem Foto sind die Absolventen der Marxstädter Schule Nr. 2 aus dem Jahr 1929 abgebildet: Die erste Reihe (v.l.n.r.): sitzend — Emanuel Emig, Ida Schmidt, Woldeemar Asmus, Sophia Peters, Arwid Boos, Erna Schauler, Edwin Winschu. Zweite Reihe sitzend (v.l.n.r.): Lehrer K. Walz, N. Arnold, K. Winschu, E. Bellendir (Schuldirektor); Schüler — Otto Lieder, David Völk, Emma Pracht (die Tante des Dichters Arno Pracht). Dritte Reihe (v.l.n.r.): Nina Baum, Irma Gauerl, Erika Koch, Elisa Schmidt, Olga Justus, Harry Diesendorf, Friedrich Emig, Viktor Wormsbecher, Friedrich Henning.

Vierte Reihe (v.l.n.r.): stehend — Willi Strack, Robert Rauschenbach, Heinrich Asmus, Nikolai Lobes, Jakob Schächtel, Robert Rothermel, Alexander Michaelis, Alexander Ubert.

Zur Beachtung!

Die Kontonummer des Deutschen Kulturzentrums in der Alma-Ataer „Shilsozbank“ ist jetzt 001700453. Es werden Spenden von Einzel-

personen sowie von Betrieben, Kolchosen und Sowchozen entgegengenommen. Das Geld soll auf Beschluß des

Vorstandes des Kulturzentrums zur Erhaltung und weiteren Entwicklung der deutschen Sprache und Kultur in Kasachstan genutzt werden.

In der „Fr.“ Nr. 108 vom 8. Juni wurde der Beitrag von Maria Henning „Ohne Glauben keine Zukunft!“ veröffentlicht. Nachstehend bringen wir dazu einige Gedanken in Versen von Hermann Arnold.

Quälende Zweifel

Ach, liebe Frau Henning, wie schön, daß Sie glauben ans Aufblühen unserer Literatur! Drum möcht' ich bekennen: Wenn wir uns berauben — der Hoffnung, der letzten, verschwindet die Spur des Guten und Schönen,

warum uns die Gnade so lange umgeht; Ob unsere Lieder und unsere Träume die Herzlosigkeit der Verneinung versteht?

Das unsere Ahnen uns einst hinterließen als Lebensweisheit, damit unser Sehnen sich Wege auch bahne zu Taten, die edel zu jedweder Zeit... Doch dumpfe Gefühle bedrängen mich heimlich,

Drum quälen mich Zweifel: Wie lange noch leiden? Es bleiben bis heute die Deutschen verwaist. Und wird uns erreichen allendlich die Freude, da unsere Heimat willkommen uns heißt?

Wer gibt Auskunft?

Liebe Leser der „Freundschaft“! Ich wende mich an Euch in der Hoffnung, daß Ihr mir helfen könnt. Es handelt sich um meine drei Schwwestern Eugenie, Frieda und Irma Altmann. Ich selbst heiße Sinaida und bin im Jahre 1930 zur Welt gekommen. Meine Schwwestern waren jünger und sind vermutlich Jahrgänge 1932 bis 1936. Noch als Kleinkinder hatte uns die Mutter in verschiedenen Kinderheimen untergebracht. Auch kann ich mich leider nicht an den Namen unseres Geburtsortes erinnern, weiß nur, daß wir irgendwo am Ufer des Dnepr lebten.

Als der Große Vaterländische Krieg ausbrach, verbrachte man die Insassen der Kinderheime in den Altai und nach Kasachstan. Schon einige Jahre führen mein Mann Viktor und ich eine aktive Subjunktion, aber vorläufig vergebens. Es kann sein, daß das Schicksal meiner Geschwister jemandem bekannt ist. Ich bitte alle, die über meine Schwwestern vielleicht etwas wissen, mir an folgende Adresse zu schreiben: 658848 Altai, Rayon Romanowski, Sakladnoje, Stazun Sinaida

Briefe aus der DDR

Gehört das nicht zur Glasnost?

Ich möchte Ihnen einmal meinen Standpunkt zu einigen Problemen darlegen, und würde Sie bitten, diese eventuell zu veröffentlichen, damit unsere und Ihre Landsleute sehen, daß man in der Welt mit ihnen fühlt und denkt. Der große Dichter Michail Scholochow hat einmal gesagt, daß es ohne Sprache kein Volk geben kann. Und weiter sagte er, daß ein Volk verschwindet, wenn die Sprache verschwindet. Das ist eine sehr richtige Aussage. Doch wie sieht es heute damit in der sowjetischen Wirklichkeit aus? Wie wird denn Lenins Nationalitätenpolitik besonders in bezug darauf bei den Sowjetdeutschen verwirklicht? Es ist eine Schande für diejenigen, die das zu verantworten haben. Das ging doch schon im Kindergarten los, als man verboten hat-

te, die deutsche Muttersprache zu sprechen. Ob man sich in der Partei- und Staatsführung nicht darüber klar ist, daß zwischen der mangelhaften Pflege der deutschen Kultur und dem gewachsenen Wunsch nach Auswanderung nach Deutschland ein kausaler Zusammenhang besteht? Wie soll das aber ein Deutscher, der hier geboren und aufgewachsen ist, begreifen? Wie soll ich als Lehrer beispielsweise meinen großen Kindern (Lehrlinge) den Gedanken der Völkerverbrüderung vermitteln vor dem Hintergrund, daß man das Volk der Sowjetdeutschen seiner Grundrechte beraubt? Wenn ich ein Heuchler wäre, ginge mir das alles ohne Schwierigkeiten über die Lippen. Nun bin ich das aber nicht, soll ich nun das Thema aus dem Unterricht aus-

klammern? Das geht doch auch wieder nicht! Es gäbe da noch viele Probleme, von denen ich nur noch eines aufgreifen möchte. Bei uns in der DDR gibt es mittlerweile die Reisefreiheit. Bei Ihnen in der UdSSR hatte man jedoch viel früher als hier in der DDR ein demokratisches Reisegesetz! Doch wie wird das bei Ihnen in der Praxis angewendet? Aus meinem Munde weiß ich, daß man ja schon Schwierigkeiten hat, von einer Unionsrepublik in eine andere zu kommen. Wie groß mögen die Hindernisse erst sein, wenn ein Sowjetdeutscher nun auch noch nach Deutschland in Urlaub fahren will? Kürzlich las ich in der Zeitung, daß es ab 1. Juli 1990 keinen Tourismus nach Deutschland geben wird, angeblich wegen Devisenmangel. Stalin hätte einen solchen Befehl nicht besser erlassen können. Und in Moskau wird in zunehmendem Maße von Glasnost und Perestroika gesprochen, gehört das nicht auch dazu? Nun werden Sie sicher denken, ich sei ein Reaktionsär. Dem ist aber nicht so, ich bin vielmehr ein Mensch, der sich sehr für politische Dinge interessiert.

Bernd BETTELS

Persönlicher Beitrag zur Perestroika

(Schluß)

umfassender Transparenz: Es wurden ein Zentrum für gesellschaftliche Verbindungen des KGB der UdSSR und entsprechende Abteilungen an der Basis eingerichtet. Überprüft werden soll die Konzeption des Grenzschutzes, wobei die Grenzen, die heute ein Sechstel des Territoriums der UdSSR ausmacht, um ein Mehrfaches zu reduzieren ist.

Eine wichtige Richtung der Tätigkeit der Organe der Staatssicherheit ist der Kampf gegen organisierte Kriminalität. Im Lande hat sich eine Schattenwirtschaft herausgebildet, die Vermögensdifferenzierung nimmt zu. Zehntausende Millionen sind auf den Plan getreten", fuhr W. A. Krjutschkow fort. Nach seiner Ansicht droht dem Land beim jetzigen Tempo der Verstärkung der sozialen Deformationen die Gefahr, "in den Trübel einer neuen Variante der Oktoberrevolution zu geraten."

Eine überaus wichtige Aufgabe der Partei besteht nun darin, alle ihre geistigen Kräfte darauf zu konzentrieren, der Gesellschaft ein reales Programm zur Verbesserung des Lebens zu bieten, sagte W. A. Krjutschkow. Er ist der Ansicht, daß der Parteitag die Parteimitglieder des Landes zusammenschließen und sich nachdrücklich für einen konstruktiven Dialog mit den anderen demokratischen Kräften der Sowjetunion aussprechen soll.

Vervollkommnete Methoden und neue Anstrengungen seien nötig, um die Partei wirklich zu modernisieren. Das betonte G. P. Rasumowski, Kandidat des Politbüros und Sekretär des ZK der KPdSU, vor den Delegierten des XXVIII. Parteitages der KPdSU. Der Kommissionsvorsitzende des ZK für die Parteilärting in seiner Rede auf Fragen des Parteaufbaus und der Kaderpolitik der KPdSU ein.

Der Redner verwies auf die wachsende Zahl der Austritte aus der Partei. Im vergangenen Jahr waren es 136 000. In diesem Jahr müsse die Partei wahrscheinlich mit wesentlich höheren Zahlen rechnen, betonte er. Bereits im ersten Vierteljahr seien 82 000 Menschen aus der KPdSU ausgetreten. Viele davon konnten sich in der Situation nicht zu rechtfinden, sagte G. P. Rasumowski.

Einer der Wege zur Vervollkommnung der Parteilärting sei nach den Worten des Sekretärs des ZK der KPdSU die unmittelbare Beteiligung der Kommunisten an der Ausarbeitung und Realisierung der Politik der Partei. Er sprach sich für eine eckelkollektive Arbeit und für die Erziehung der Kommunisten im Geiste der Meinung anderer Meinungen aus. G. P. Rasumowski äußerte seine Besorgnis über ein „langes Einarbeiten“ der neuen Generation der Parteifunktionäre.

Der ZK-Sekretär räumte ein, daß das Tempo der Demokratisierung der Partei auf die Kritik der Gesellschaft stößt. Neben einem großen Streben nach Dynamik und Erneuerung treten auch Konservatismus, Trägheit und die Treue zu den alten Klischees und sogar Vorurteilen zutage, betonte G. P. Rasumowski.

Mit einer kurzen Darlegung der sowjetischen Militärdoktrin hat Marschall der Sowjetunion D. T. Jasow, Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU und Verteidigungsminister der UdSSR, seinen Rechenschaftsbericht auf dem Parteitag begonnen. Wie er betonte, ist die Gewährleistung der Sicherheit im nuklearkosmischen Alter eine in erster Linie politische Aufgabe, und sie

muß mit politischen Mitteln gelöst werden. „Die Sicherheit kann nur allgemein und für alle gleich sein“, unterstrich er in diesem Zusammenhang. Sie werde nicht mit einem extrem hohen, sondern mit einem extrem niedrigen Niveau des strategischen Gleichgewichts gewährleistet.

Nach seinen Worten besteht das Wichtigste, was im Zuge der Realisierung der neuen Militärdoktrin der UdSSR in dem seit 1987 verstrichenen Zeitraum (in diesem Jahr wurde D. T. Jasow zum Minister und zum Kandidaten des Politbüros ernannt) geleistet wurde, im Abschluß und in der Realisierung des sowjetisch-amerikanischen Vertrags, der Beseitigung der Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite sowie dem Abzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan.

Auf die Verwirklichung des sowjetisch-amerikanischen Vertrags eingehend, teilte der Minister mit, daß die UdSSR zum heutigen Zeitpunkt ihre Verpflichtungen bei der Beseitigung der Raketen kürzerer Reichweite vollständig erfüllt hat. Darüber hinaus wurden 80 Prozent der Gefechtsköpfe mittlerer Reichweite vernichtet. In den strategischen Raketenstruppen „werden sechs Raketen divisionen und eine Raketenarmee liquidiert“, teilte er mit.

Ausführlich charakterisierte D. T. Jasow die tiefgreifende Militärreform, die von 1987 an im Lande realisiert wird. Er verwies auf den Beschluß der Sowjetunion, ihre Streitkräfte in den Jahren 1989 bis 1991 einseitig um 500 000 Mann zu reduzieren. Es sollen 10 000 Panzer, 8 500 Artilleriesysteme und 820 Kampfflugzeuge reduziert werden. „Bisher ist die zahlenmäßige Stärke der Streitkräfte bereits um 300 000 Mann reduziert worden“, teilte der Minister mit.

Wie er erklärte, hat die UdSSR bis zum 20. Dezember 1989 einseitig 500 nukleare Sprengsätze aus den Ländern des Warschauer Vertrages abgezogen. Bis Mitte 1991 solle der Abzug der sowjetischen Truppen aus Ungarn und der Tschechoslowakei und bis Ende dieses Jahres aus der Mongolei abgeschlossen werden. Was die Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte auf dem Territorium der DDR anbelangt, so werde sie vorerst bleiben, allerdings gibt es eine prinzipielle Vereinbarung mit den USA, je 195 000 Mann Personal in Westeuropa zu haben“, sagte Marschall D. T. Jasow.

Wie der Minister betonte, erfolgt die Realisierung der Militärreform „vor dem Hintergrund einer bei weitem nicht einfachen Situation in der Welt“.

Viel Platz in der Rede Jasows galt inneren Problemen der Armee, darunter auch den sozialen. Er verurteilte scharf die Fälle der Wehrdienstverweigerung und der Fahnenflucht. „Eine der Hauptursachen dieser Erscheinungen sind verfassungswidrige Akte, die von örtlichen Machtorganen in einigen Regionen des Landes, darunter im Baltikum, in Armenien und in Usbekistan verabschiedet wurden“. Nach seiner Meinung „soll die Armee auch in Zukunft eine wahrhaft volksverbundene, internationale, reguläre Kaderarmee sein und auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht nach exterritorialen Prinzip gebildet werden“. D. T. Jasow sprach sich auch gegen eine Depolitisierung der Armee aus.

Damit gingen die Rechenschaftsberichte der elf höchsten Repräsentanten der KPdSU-Führung zu Ende. Die anderen Vertreter der Parteiführung werden auf Sitzungen von Sektionen und Kommissionen sprechen. (TASS)

J. Matlock: „Das wäre ein weiterer Schritt zur Demokratisierung“

Am 28. Juni d. J. kehrten Herr James Matlock, der Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in der Sowjetunion und seine Gattin Frau Rebecca Matlock aus Alma-Ata nach Moskau zurück. Der amerikanische Botschafter und seine Gattin wollten in der Hauptstadt der Kasachischen SSR zu einem offiziellen Besuch anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Design in den USA“ in Alma-Ata. Die Ausstellung macht das Alma-Ataer Publikum mit den Leistungen vieler gegenwärtiger Designer aus dem fernen und uns unbekanntem Amerika vertraut. Im Gespräch mit Herrn James Matlock bat ich ihn, zur bevorstehenden Annahme durch den Obersten Sowjet der UdSSR des Gesetzes über die freie Aus- und Einreise der Sowjetbürger Stellung zu nehmen.

„Bei den jüngsten Verhandlungen mit dem Präsidenten der UdSSR Michail Gorbatschow wünschte der USA-Präsident George Bush, daß die sowjetische Regierung dieses Gesetz schon in der nächsten Zukunft annehme. Die diesbezüglichen Verhandlungen waren erfolgreich. Im September dieses Jahres beabsichtigt der Oberste Sowjet der UdSSR die Verabschiedung des Gesetzes. Das wäre zweifellos ein weiterer Schritt zur Demokratisierung der sowjetischen Gesellschaft“, meinte J. Matlock.

„Befürchtet die US-amerikanische Regierung nicht, daß nach der Ratifizierung des Gesetzes über die freie Aus- und Einreise der Bürger der Sowjetunion eine sehr große Menge von Auswanderern aus unserem Land in die Vereinigten Staaten strömen wird?“

„Ja, wir ziehen das in Betracht. Gegenwärtig bekommen wir jedes Jahr etwa 70 000 Emigranten aus der Sowjetunion. Sie machen rund 10 Prozent aller, die in unser Land jährlich auswandern, aus. In unserem Staat wie auch in jedem anderen gibt es eine besondere Gesetzgebung, die die Emigration kontrolliert und regelt. Nicht jeder kann nach unseren Gesetzen in die USA angenommen werden. Ähnlich wird auch die Anzahl der Emigranten aus der UdSSR reguliert.“

„Wie ist die nationale Zusammensetzung der Auswanderer aus der Sowjetunion?“

„Das sind vor allem Armenier und Juden, die in den Vereinigten Staaten Verwandte haben. Etwa 10 Prozent von ihnen sind Russen.“

Zum Abschluß des Gesprächs wünschte der amerikanische Botschafter den Lesern der „Freundschaft“ alles Gute.

Igor TRUTANOW,
Korrespondent der „Freundschaft“

PA NORAMA

Kommt „weißes Gold“ auch künftig aus Ilmenau?

„Graf von Henneberg Porzellan kauft man nicht. Graf von Henneberg Porzellan hat man“ — diesen Ruf herzustellen, sind die Produzenten des „weißen Goldes“ in der thüringischen Stadt Ilmenau gewillt. Sie werden in naher Zukunft preiswertes Kaffee und Tafelservice ebenso wie Geschirr für besondere Anlässe in einer Form mit ausgewählten Dekoren anbieten. Nicht mehr nur das Standardservice, sondern der komplett gedeckte Tisch werden organisiert. Das heißt: Der Großhandel erhält zum Porzellan ein passendes Sortiment an Gläsern, Besteck, Kerzenhaltern und anderen mehr für eine perfekte Tafel.

Seit 1777 entsteht in der Stadt aus Feldspat, Kaolin und Quarz das „weiße Gold“. Neben dieser Manufaktur erbühten im Landstrich bis weit in das XIX. Jahrhundert hinein etliche Produktionsstätten, darunter in Volkstedt, Plau, Kahla und Lichte. Die Voraussetzungen dafür schuf die Thüringer Macheide, Gotthelf Greiner und Hamann, die unabhängig voneinander um 1760 das Geheimnis des zerbrechlichen Materials gelüftet hatten. 51 Jahre zuvor war dies bereits in der Residenzstadt Dresden gelungen. Aus den thüringischen Manufakturen entwickelte sich ein neuer Industriezweig zur Herstellung von Zier- und Haushaltsporzellan.

Welche Formensprache, fließende Linien, ungezwungen und repräsentativ“ waren bis in die Gegenwart Attribute für Geschirr aus der Produktionsstätte von Henneberg-Porzellan. Der mehr als 10 Jahre zum Kombinat Feinkeramik Kahla gehörende Betrieb wird sich bald umwandeln in die Graf von Henneberg Porzellan GmbH. Ob dann „Rhea“, „Apol“ oder „Athene“ — die wohl besten unter dem Ruf „gehobenes Gebrauchsporzellan“ hergestellten Services — noch eine Chance haben? Westliche Wirtschaftsberater jedenfalls bescheinigen dem modernsten Porzellanproduzenten der DDR reale Aussichten für einen erfolgreichen Start in die freie Marktwirtschaft. Eine renommierte Beraterfirma aus der Bundesrepublik wurde angeheuert, vermittelt das erforderliche Know-how. Vorbei ist die gemächliche sozialistische Gangart, denn raus aus der Kommandowirtschaft bedeutet enorme Kraftanstrengung für die derzeit noch 1 750 Beschäftigten. Jetzt heißt es Verantwortung zu tragen für jede Tasse, jeden Teller und jede Kanne. Qualität wird nun zum Maß aller Dinge, nicht Massenproduktion wie bisher, kommentiert Manfred Reißig, vorläufiger Ge-

schaftsführer der künftigen Graf von Henneberg Produktions-GmbH. Sorge bereitet die Finanzlücke von 14 Millionen Mark, die sich für das zweite Halbjahr aufgetan hat. Wird sie nicht durch eine Anschubfinanzierung geschlossen, können Gehälter nicht mehr gezahlt werden.

Reißig wirft der Regierung Hinhaltetaktik und Inkompetenz vor, denn für die anstehende Umwandlung von DDR-Betrieben in marktwirtschaftliche Eigentumsformen fehlt der Rahmen, darunter Eröffnungsbilanzen und Geschäftsführerverträge. Die „Henneberger“ haben zum Glück nicht auf Anweisung von oben gewartet. Seit Dezember vorigen Jahres analysieren sie ihre Möglichkeiten, gingen auf Branchenvertreter im Westen zu und machten Konzepte.

34 Millionen Stück Porzellan verlassen jährlich das Ilmenauer Werk. Größter Handelspartner ist die UdSSR, die 40 bis 50 Prozent der Erzeugnisse abnimmt. 35 weitere Länder werden beliefert. Wie lange noch? Not nun jetzt Produkte, die das Image des Betriebes aufbauen, denn im westlichen Ausland ist Henneberg Billiganbieter und in der BRD — so zeigte kürzlich eine Marktstudie — kein Begriff. Hinzu kommt, daß die Leute hierzulande momentan lieber zum Westservice greifen als zur einheimischen Marke, meint Manfred Reißig. Ergo: Nur hervorragende Qualität, modernes Design, attraktive Formen und hoher Lieferservice werden künftig den Absatz sichern. Farbiger, schwieriger und filigraner als bisher sollten beispielsweise die Entwürfe sein. Der Charakter der Herstellung des „weißen Scherbens“ in Manufakturqualität wird nach jahrelang Massenproduktion wieder in den Vordergrund treten.

Erhöhung der Produktivität auf bundesdeutsches Niveau ist auch bei den Porzellanern mit Personalabbau verbunden. 550 Arbeitsplätze werden reduziert, vorwiegend aus der Verwaltung. 200 Ältere gehen 1990 in den Vorruhestand, Verträge mit im Werk beschäftigten Kubanern und Vietnamesen laufen aus. Stadt und Betrieb entwickeln ein Umschulungsprogramm zur Qualifizierung von Produktionsfacharbeitern. Diese werden generell nach „gut Stück“, also Qualität entlohnt.

Und künftig entsteht das „weiße Gold“ aus preisgünstigeren westlichen Rohstoffen. Brennhilfsmittel aus der BRD sollen die Haltbarkeit des zerbrechlichen Materials deutlich steigern. In die Produktionshallen werden mehr Ruhe und Sauberkeit einziehen.

USA-Kehrtwendung bei nuklearer NATO-Strategie angedeutet

USA-Präsident George Bush hat in Schreiben an die Staats- und Regierungschefs der westeuropäischen NATO-Verbündeten die Kehrtwendung in der nuklearen Strategie des Bündnisses signalisiert. Wie aus dem Weißen Haus bekannt wurde, sollen die USA angeboten haben, sich von ihrer Doktrin zu verabschieden, auch im dichtbevölkerten Europa einen atomaren Erstschlag zu führen, wann immer die konventionelle Oberlegenheit des Ostens das erforderlich mache. Dieses Angebot solle zusammen mit der Akkreditierung von osteuropäischen Botschaftern bei der NATO und einer Umstrukturierung der Verbände in der BRD die friedlichen Absichten der Allianz unter Beweis stellen. Zum Paket der Vorschläge Bushs, mit denen sich der NATO-Gipfel in London beschäftigen wird, gehört nach den Informationen auch der Abzug von rund 1 400 atomaren Artilleriegranaten, die vorwiegend in der BRD lagern.

USA-Außenminister James Baker, der am Montag mit Bush auf dessen Familienbesitz Ken-

nebunkport über den NATO-Gipfel beriet, hatte erst vor wenigen Tagen den Verzicht auf den atomaren Erstschlag ausgeschlossen. Die USA hätten nicht die Absicht, dieses Thema wie überhaupt eine Revision der nuklearen Strategie der NATO in London aufzuwerfen.

Im Zusammenhang mit dem vom Weißen Haus bislang nicht offiziell bestätigten Brief Bushs haben amerikanische Regierungsbeamte darauf hingewiesen, daß eine NATO-Mitgliedschaft osteuropäischer Staaten vorerst nicht gedacht werde. Das könnte die Sowjetunion unnötig alarmieren, deren Beitritt zum Nordatlantischen Bündnis keine realistische Möglichkeit darstelle. Hinsichtlich der NATO-Verbände in der BRD befürworteten die USA die Bildung multinationaler Einheiten. Dadurch bliebe die politische Symbolik geteilt. Die politische Symbolik geteilt. Die politische Symbolik geteilt. Die politische Symbolik geteilt.

Kampfhandlungen einbezogen würden.

Die wichtigste Botschaft, die der Westen von London aus an Moskau übermitteln wollte, bestehe darin, daß man sich nicht länger als Gegner, sondern als Sicherheitspartner betrachten sollte. Diese recht hoffnungsvolle Voraussage eines am Montag von der „Washington Post“ zitierten Sprechers der Administration stellt offensichtlich nur eine Seite US-amerikanischen Überlegungen dar. Das „Wall Street Journal“ vom selben Tag läßt in seinem Insider-Report aus Washington Beamte zu Wort kommen, die vor allzu großem Eifer warnen. Es bestehe die Gefahr, daß der Westen sich Verpflichtungen aufhals, die NATO-Truppenstärke in Deutschland vorzeitig und zu stark zu reduzieren. Bush sei entschlossen, dafür zu sorgen, daß der Londoner Gipfel nicht in unangemessener Hektik an eine NATO-Reform geht. Der Präsident und seine Mitarbeiter meinen, schreibt das Blatt, daß der Prozeß in London lediglich angefangen, aber keinesfalls zu Ende gebracht werden könne.



Die Jugend und die Ideale des Nationalsozialismus

„Der Nationalsozialismus war eine gute Idee, die nur schlecht realisiert wurde“. Eine solche, mit Verlaub zu sagen, Meinung äußerten 13,5 Prozent der Schüler eines der deutschen Bundesländer auf die Frage, wie sie sich zum Nazismus verhalten. Etwa 33 Prozent der Befragten behaupteten, daß die von den Faschisten verübten Verbrechen, darunter auch die Massenverrichtung von Millionen Menschen, „nichts Außerordentliches“ sei, und deshalb längst vergessen werden müssen. So sind die sehr besorgniserregenden Ergebnisse der Befragung, die unter einige-

Tausenden jungen Menschen im Alter von 13 bis 20 Jahren veranstaltet wurde.

Ein solches Resultat ist nach Meinung der demokratischen Öffentlichkeit die Folge der bis jetzt noch in Gesellschaft und Schule vorhandenen nationalistischer Stimmungen, des Ausländerhasses, Militarismus, des Kultus der Gewalt und des Verschweigens der ungeheueren Verbrechen des Nazismus.

Unser Bild: Die gegenwärtigen Epigonen des rasenden Führers sorgen für ein recht nazistisches Aussehen. Foto: TASS

Windmühlen vor der Küste

Dänemark errichtet den ersten Windmühlenpark der Welt vor der Küste. Elf Windmühlen werden in Kürze in den Gewässern westlich von Windeby auf der Insel Lolland in einem Abstand von ungefähr drei Kilometern vor der Küste aufgestellt. Die Windmühlen können etwa 4 000 Privathäuser mit Elektrizität versorgen.

Jede Windmühle ist 55 Meter hoch und wird mit 350 Metern Abstand von der folgenden in Betonsäulen auf dem Meeressgrund aufgestellt. So können die Windmühlen 60 bis 70 Prozent mehr Strom erzeugen, als wenn sie auf dem Landboden angebracht wären, denn weder Bäume noch Gebäude können den Wind auf dem offenen Meer bremsen.

Die Baukosten für den Windmühlenpark betragen 35 Millionen Kronen. Die EG unterstützt das Experiment mit acht Millionen Kronen. Der Rest wird von den Elektrizitätswerken gezahlt. Das Projekt auf Lolland ist ein Forschungsprojekt für alternative Energie, das auch vom dänischen Energieministerium mitgetragen wird.

Betrieb wird privatisiert

300 Milliarden Forint bewegt. Weitere 500 bis 600 Betriebe verrechnen ihre Schulden gegenseitig.

Das steht ein Sofortprogramm der Regierung für die Wirtschaft vor, über das der Ministerrat am Montag in Budapest informierte. Zugleich werden die 34 unrentablen Wirtschaftsunternehmen wegen Bankrotts geschlossen. Damit soll MTI zufolge das Problem der gegenseitigen Verschuldung ungarischer Betriebe gelöst werden, die sich zwischen 150 und

Andorra will sich Verfassung geben

Andorra will sich seine erste geschriebene Verfassung geben. Der Generalrat der Täler (Parlament) des Zwergstaats in den Pyrenäen beschloß kürzlich einstimmig die Bildung einer Kommission zur Ausarbeitung der Konstitution. Wenn sie fertig ist, soll sie durch Volksentscheid bestätigt werden. Ein Termin wurde nicht genannt. Andorra kannte bisher, außer einer Sammlung von 1748, keine schriftlich festgelegten Gesetze. Es wird vielmehr nach „Brauch und Sitte“ regiert.

Mit der Ausarbeitung einer Verfassung will der nur durch eine Durchgangsstraße mit Spanien und Frankreich verbundene Bergstaat sich der Neuzeit anpassen und seine Selbständigkeit betonen. Die beiden Kofürsten — der französische Präsident und der Bischof der spanischen Stadt Seo de Urgel — sollen in ihrer Machtbefugnis beschnitten werden, zugleich aber Garantien der neuen Verfassung sein.

Andorra untersteht seit einem Schiedsvertrag von 1278 der gemeinsamen Hoheit des Bischofs von Urgel und des Grafen von Foix, dessen Rechtsnachfolger heute Präsident Mitterrand ist. Nominell Fürstentum, ist es de

facto Republik. Von seinen 49 000 Einwohnern sind nur 12 000 andorranische Staatsbürger. Den übrigen Rest bilden minderberechtigte „Gastarbeiter“ aus Spanien (26 000), Frankreich (über 3 000) und anderen Ländern. Zu den mittelalterlichen Relikten in Andorra gehört es, daß Parteien und Gewerkschaften offiziell nicht zugelassen, Tarif- und Streikrecht unbekannt sind. Immerhin haben die Berginseln seit 1981 Reformen eingeleitet (1982 erste Regierung, 1988 Justizreform, 1990 Arbeitsrecht), die sie ihrem europäischen Umfeld allmählich näherrücken.

Kanada träumt vom „Nobelpreis der Mathematik“

Jedes Jahr, wenn die schwedische Akademie der Wissenschaften die Gewinner des Nobelpreises benannt, ärgern sich nicht wenige Vertreter einer bedeutenden, aber von Alfred Nobel offenbar unterschätzten Wissenschaft.

Während die weltbesten Physiker und Chemiker seit 1901 alljährlich um einen Teil der beachtlichen Zinsen aus Nobels Vermögen ringen können, geht der schwedische Segen an den Mathematikern vorbei. Eifersucht des Dynamit-Erfinders auf einen seinerzeit gefeierten Landsmann, den Mathematik-Professor Goesta Mittag-Leffler, hat der Legende nach zum Ausschluß dieser Wissenschaft von Nobels Preisliste geführt.

Dank eines Kanadiers können jedoch auch die „Rechenkünstler“ der Welt nach internationaler Preisreihe streben, die allerdings mit 1 500 kanadischen Dollar weit dünner gepökelst ist als das wohlthätigere Vorbild. Den Preis hat 1932 unmittelbar vor seinem Tod der Mathematiker John Charles Fields gestiftet. Fast 30 Jahre lang hatte er als Forscher von Dozent an der Universität von Toronto Generationen von jungen Wissenschaftlern herangezogen. Deshalb ist auch nicht verwunderlich, daß die Fields-Medaille, die als „Nobelpreis der Mathematik“ gilt, vor allem zur Förderung junger innovativer Wissenschaftler und weniger als Würdigung von vollendeten Leistungen gedacht ist.

Fields' letztem Willen entsprechend werden alle vier Jahre — jeweils auf den internationalen mathematischen Kongressen — zwei bis vier Mathematiker, die nicht älter als 40 Jahre sein dürfen, für die Erschließung neuer Wege auf ihrem Wissenschaftsgebiet ausgezeichnet. Ganz im Gegensatz zu den Hoffnungen des kanadischen Preisstifters ist jedoch seit der ersten Verleihung im Jahre 1936 noch nie ein in Kanada wirkender Mathematiker mit der Fields-Medaille geehrt worden. Das soll sich nun ändern. Naturwissenschaftler des nach der Sowjetunion zweitgrößten Landes der Erde wollen dazu beitragen, daß die Goldplakette, die das griechische Vorbild Archimedes auf der Vorder- und kanadische Minze auf der Rückseite zeigt, endlich einmal im Ursprungsland vergeben werden kann. Daß dies bislang nicht der Fall war, liegt nach Überzeugung prominenter Wissenschaftler an einer verfehlten Hochschulpolitik. „Grausame Vernachlässigung der Mathematik“ beschuldigte zum Beispiel Derek York, Professor an der Universität von Toronto, seiner Regierung in einem Artikel für die Tageszeitung „Globe and Mail“.

In der Tat sind in den letzten Jahrzehnten immer wieder begabte kanadische Mathematiker, wenn sie ein bestimmtes Niveau erreicht hatten, ins Ausland, vor allem in die USA, gegangen. Um Verstärkten und Hochschulen im eigenen Land bieten laut Professor York weder ausreichende Möglichkeiten für weiterführende Forschungsarbeiten noch „interessante“ Gehälter für die Nachfahren von John Charles Fields. Eine von York geführte Initiativgruppe setzt sich deshalb für die Schaffung eines mit großzügigen Subventionen ausgestatteten „Fields-Institutes“ ein, in dem sich junge Wissenschaftler finanziell abgesichert den noch unerforschten Bereichen der reinen Mathematik sowie ihrer Anwendung in anderen naturwissenschaftlichen Zweigen widmen können.

Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.



Die orthodoxe Gemeinde in Finnland

Etwa 90 Prozent der Bürger Finnlands gehören zur evangelischen Kirche. Die orthodoxe Gemeinde zählt hier weniger als 60 000 Personen. Und dennoch spielt die orthodoxe Religion eine bedeutende Rolle im geistlichen und Kulturleben der finnischen Gesellschaft. Die orthodoxe Kirche wird von seiten des Staates unterstützt, das Gesetz gewährleistet ihr gleiche Rechte mit der lutherischen Kirche.

Unsere Bilder: Das Haupt der finnischen orthodoxen Kirche Erzbischof Kareliens und Finnlands Johannes in seiner Residenz in der Stadt Kuopio; auf dem orthodoxen Friedhof in Helsinki. Fotos: TASS



Kinder-Freundschaft



Alexander LACKMANN



Der Hund und der Kater sind zwei Kameraden.

Rex hält Wache im Haus, treibt die Kälber hinaus, und der Kater, mein „Straußen“, fängt im Kämmerlein Mäuschen. Sie sind immer bei mir, und das macht mir Pläsier. Ja, der Hund und der Kater sind zwei Kameraden.

Heinrich SCHNEIDER

Im Kindergarten Wir musizieren, singen schön und preisen unser Heute. Bald werden wir zur Schule gehn aus lauter Lust und Freude.



Kinder, Wasser und Hunde

Es ist Hochsommer, heiß und schwül. Aber wenn man Ferien hat und ganz frei ist, kann man sich ein mehrstündiges Baden im kühlen Fluß oder See mit Freunden und allein, ja sogar mit dem Lieblingshund leisten. Manche Jungen verbringen ganze Tage am Wasser, und ihnen wird absolut nichts: weder kriegen sie den Sonnenstich noch verbrennen sie in der glühenden Sonne — weil sie sich ohnehin vom frühen Sommer an sonnen, daher ist ihre dunkle Haut schon wie gegerbt. Sie erfrischen sich nur in den kühlen Fluten und spielen dann Fußball in der Hitze oder suchen nach ungewöhnlichen manchmal gar nicht so

harmlosen Sprungtürmen, und wenn es auch ein verrosteter Kutter ist. Jungen bleiben Jungen, sie sind stets nach Abenteuern aus, auch wenn es ihnen einen gebrochenen Arm und ein gebrochenes Bein koste. Mädchen jedoch sind viel „rationeller“. Vika Schlachter aus dem Zelinograder Sowchos „18 Jahre Kasachstan“, wo es keinen Fluß, dafür aber eine gute Schwimmbad gibt, nutzt z. B. die Ferien, um gut schwimmen zu lernen. Sie hatte schon gute Leistungen, und ihr Trainer Anatol Ripplinger ist mit ihren Leistungen zufrieden. Fotos: Heinrich Frost und Viktor Krieger



Friedrich FUNK

Versrätsel

(DAS ABENDBROT)
Wann entflammt der blaue Himmel Rot am Horizont? Ob dies Rätselraten immer Dich mit ja belohnt? Wenn du spät die Augen schließt, Fernes Blau ins Rote fließt.

(MAIGLÖCKCHEN)
Es steht auf dünnen Beinchen Im Hain ein weißes Reinchlein, Ein Schellchen könnt' es sein. Wird es im Mai auch läuten? Sag an, kannst du es deuten, Es riecht so sanft, so fein...

(DIE BIENE UND IHR HONIG)
Nimm ein Löffelchen und labe Dich an seinem Süß, Das für Mädchen und für Knaben Fleißig Summ-Summ ließ. Weil der Süßwicht niemals träge, Schießt daher nur so, Gehst ihm hurtig aus dem Wege, Triffst du ihn auch wo. Zu den Mädchen, zu den Knaben Kommt aus dem Gebüsch, Aus den Bäumen seine Gabe Blumenduftig, frisch. Ob ihr jenen Summ-Summ kennt Und auch seine Leistung nennt?

(WIEDER DAS GLÖCKCHEN — IM JUNI)
Welches Glöckchen, welche Schelle Leuchtet da im Mai? Hängt im Lichte nicht, doch helle Winkt es dich herbei, Ist so rein, drum kannst du's sehen, Riechen aus der Fern'... Manchmal läßt du's mit dir gehen, Hast's zu Hause gern. Doch zu Hause wie im Wald Nie ein Ton von ihm erschallt.

(SEE UND ECHO)
Zwei Spiegel gibt es. Beide Sind Papageien leider: Sie werden in der Hand vergehen, Du wirst nur ihre Tränen sehen.

(DER WIND)
Er hört dein Wort und bringt es weiter, Noch niemals kehrte er zurück; Bald ist er roh, bald ist er heiter, Rast um die Wette mit dem Reiter Und bringt dem Segel immer Glück... Doch ist es zwar ein freier Recke, Vor ihm kannst du dich leicht verstecken.

Sieger der zweiten Republikolympiade in deutscher Muttersprache und Literatur

Für diese Nacherzählung bekam Valeri Himmelreich, Schüler der 9. Klasse der Mittelschule in Dshangiskuduk, Gebiet Zelinograd, einen Preis der Jury.

Leo hatte einen Hund mit Namen Dego. Dego war ein großes Tier und hatte ein schönes Fell. Leo hatte die Angewohnheit, nie das Haus abzuschließen, wenn er kurzzeitig fortging. Er verließ sich auf Dego. Und Dego blieb oft allein zu Hause.

Einmal geschah mit Max, Leos Freund, ein Vorfall. Das war so:

Er kam eines Tages zu Leo, aber Leo war nicht zu Hause. Das Haus war nicht verschlossen. Dego lag allein in der Veranda. Max ging hinein. Er nahm einen Bleistift vom Tisch und schrieb ein paar Worte aufs Papier. Max wollte schon hergehen, aber Dego stellte sich plötzlich in die Tür und versperrte ihm den Weg. Max konnte nicht verstehen, warum Dego ihn nicht aus dem Hause ließ. Er war schon oftmals bei Leo gewesen und spielte oft mit Dego. Max wollte den Hund in

„Dego“



das Nebenzimmer locken und ihm Brot geben. Während der Hund dieses Brot aß, wollte er schnell weggehen. Aber Dego blieb auf seinem Platz sitzen. Was tun?

Max machte einen Papierball, warf ihn hoch und schrie: „Dego, fang ihn, fang ihn!“ Dego lief ins Zimmer und fing den Papierball mit den Vorderpfoten. „Gut!“ dachte Max. Er machte noch einen Papierball und warf ihn in die Ecke des Zimmers. Dego lief dorthin und fing auch diesen Ball. In derselben Zeit lief Max schnell zur Tür, aber Dego stand mit einem

Sprung wieder vor ihm. Max wollte den Hund streicheln, aber Dego schnappte nach seiner Hand. Was sollte er sich noch einfallen lassen?

Max legte sich auf das Sofa und schlief ein. Um drei Uhr kam Leo nach Hause. Von Leos Stimme erwachte Max. Er erzählte alles, was mit ihm geschah. Leo wunderte sich aber nicht und sagte: „Hast du vielleicht etwas von meinen Sachen genommen?“ „Ich bin doch kein Dieb“, erwiderte Max.

„Doch, vielleicht hast du ein Streichholz genommen. Schau mal nach.“ Max reichte mit den Händen in die Hosentaschen und fand dort den Bleistift, mit dem er den Zettel geschrieben hatte. Er zeigte den Bleistift dem Hund, und Dego ließ Max frei. Ja, der Hund dient treu dem Menschen. Er bewacht Haus und Hof, ist sehr gelehrt. Seinem Herrn gehorcht er aufs Wort und verläßt ihn nie bei Gefahr.

Jungen und Mädchen! Vielleicht habt ihr auch ähnliche Geschichten erlebt? Schreibt uns darüber.

Der Name des Kuckucks

Moldauisches Märchen

Ein Junge hatte einst einer Elster den Flügel verletzt. Die Elster konnte nun nicht mehr fliegen. Deshalb kroch sie unter den Hausausgang. Dort hätte sie eine Katze fast gefressen. Kaum hatte sie sich vor der Katze gerettet, hätte sie beinahe ein Hund zu fassen bekommen. Glücklicherweise erblickte sie in diesem Augenblick ein Mensch, der sie aufhob und mit nach Hause nahm.

Die Elster verbrachte den ganzen Winter bei diesem Menschen. Ihr Flügel heilte, und sie selbst war wieder guten Mutes. Sie schwatzte von frühmorgens bis spät in die Nacht hinein. Die Elster war dem Manne schon lange lästig, davonjagen konnte er sie aber nicht, denn draußen herrschte grimmiger Frost und Schneestürme tobten.

Endlich wurde es Frühling. Der Mensch öffnete das Fenster und ließ die Elster hinaus.



Diese flog in den Wald, suchte sich den höchsten Zweig aus, ließ sich darauf nieder und begann zu schwatzen. Schon bald wußten alle Vögel im Wald, daß die Elster den ganzen Winter über beim Menschen gewohnt hatte. So wurde die Elster zum berühmtesten Vogel im Wald. Über alles fragte man sie aus. Eines Tages ließ sich der Kuckuck bei der Elster nieder. Zeit

aber hatte der Kuckuck mehr als genug. Er kannte auch keine Sorgen, da er sein Kind von der Ammer großziehen ließ. Der Elster aber kam das auch gelegen, konnte sie doch endlich wieder einmal plappern. Der Kuckuck hörte der Elster aufmerksam zu und fragte schließlich: „Und liebt der Mensch auch den Gesang?“

Anglerglück

Bisher waren wir immer zu viert — Harry, Thomas, ich Sascha und das Mädchen Galja. Wir sind nämlich vom Kindergarten an befreundet und halten zusammen. Aber eines Tages im Sommer, als wir wie immer angeln gehen wollten, meinte Thomas plötzlich zu Galja: „Aber du gehst doch nicht mit?“ „Warum sollte ich plötzlich nicht mitgehen“, wunderte sich Galja.



„Aber Mädchen gehen nicht zum Angeln mit, sie lesen Bücher, sonnen sich oder tratschen mit ihren Freundinnen“, versuchte Thomas sie auf „diplomatische Art“ abzuschieben. Wir wunderten uns sehr, weil Thomas Galja sonst ganz gut mochte, schwiegen aber dazu. Und da schaute uns Galja plötzlich böse an: Na ja, wir waren feige genug, um Thomas zu widersprechen, der unser Anführer und Leiter war. Galja wußte das besser als wir, weil sie überhaupt ein kluges Mädchen ist, und machte kurz kehrt.

Mißmutig gingen wir nun zu dritt zum Angeln. Die Sonne stand bereits schon hoch, doch kein einziger Fisch biß an. Mir war es sehr übel zumute, weil ich mich für die Abschüttelung unserer treuen Galja schuldig fühlte. Auch Thomas und Harry schwiegen bedrückt. Schließlich, nach langem

Schweigen und tiefem Seufzen, meinte Thomas: „Ohne Galja beißt kein Fisch an. Ich muß bei ihr wohl um Verzeihung bitten?“ fragte er unschlüssig. „Ja, du mußt, Galja ist ein guter Kerl und Kamerad“, meinte ich erfreut.

„Aber sie ist doch ein Mädchen! Die Buben aus der Nachbarklasse lachen mich oft aus, daß wir uns immer mit dem Mädchen herumschleppen“, versuchte Thomas, sich zu rechtfertigen.

„Tut dir das etwa weh, daß sie lachen? Wenn sie nur nicht weinen, so sagt mein Opa immer. Und das mit Galja hast du schlecht gemacht, obwohl ich mich manchmal auch schäme, daß Galja ein Mädchen ist, aber daran ist nun mal nichts zu ändern“, schloß Harry plötzlich etwas komisch.

„Mir macht das nichts aus, daß Galja ein Mädchen ist. Hauptsache sie ist keine Angeberin und ein braver Kumpel, sie streitet nie, ist freundlich und bringt Glück“, meinte ich.

„Glück?“ staunte Harry. „Na, haben wir bisher nicht immer Glück beim Angeln gehabt. Bloß heute klappt es nicht, und da war Galja doch zum ersten Mal nicht mit.“

„Dann muß Thomas sie morgen einladen, und wir haben Glück wie immer“, resümierte Harry.

Thomas schmolte erst eine ganze Stunde, dann sagte schwerwiegend: „Ich mache es.“

Am nächsten Morgen trafen wir uns alle vier um halb fünf am Flußufer, Galja war lustig und gesprächig wie sonst, sie ließ sich vom gestrigen Vorfall nichts anmerken, und wir hatten tatsächlich wieder wie früher Glück. Um acht Uhr war das kleine Eimerchen voll Karaschen, und wir gingen vergnügt nach Hause... Alexander HARDER

Zum Kichern



Das Schwein trägt seinen Namen mit vollem Recht, denn es ist auch eins.

Das Kamel ist ein Fahrzeug, das man in der Wüste verwendet. Es trinkt bis zwei Liter Wasser auf einen Schluck und frißt auch Hecken.

Der Walfisch ist gar keiner, weil er ein Säugtier ist. Er ist auch größer als alle Fische, und

man weiß nicht, wo man ihn hinführen soll.

Das Kaninchen ist ein ängstliches und nahrhaftes Tier.

Heuschrecken sind grün, weil sie so viel Gras fressen.

Die Laus hat Würste unter den Füßen, damit man sie beim Gehen nicht hören kann.

Eingesandt von Eduard IMHERR

Unsere Anschrift: KAZAKHSTAN SSSR, 480044, ALMA-ATA, ul. M. Gorkogo, 50 4-A ETAGE

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteur — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredaktion — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-84-49.

«ФРИНДШАФТ» ИНДЕКС 65414. Выходит ежедневно, кроме воскресенья к понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом. Объем 2 печатных листа. УГ 01165 Заказ 11970.